

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1950

11 (1.6.1950)

FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1. Juni 1950

4. Jahrgang / Nr. 11

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Heute ist Sonntag

Christenlehr-Entwurf. Plan: C/I/5

Vorbemerkung: Eine Reihe der folgenden Beispiele sind dem Buche W. Lüthi's: „Dein Sonntag“ entnommen. Das Buch, über dem selber ein sonntäglicher Glanz liegt, sei herzlich empfohlen.

Die kranke Welt will ihre Arznei verschmähen.

Klagt da ein Geisteskranker dem Pfarrer, er rinne aus. So wie ein Faß ausrinne, so laufe unablässig seine Kraft, seine innerste Substanz aus. Kein Doktor könne helfen, und kein Erdenmensch werde je diesen entsetzlichen Zustand des unablässigen inneren Verblutens begreifen können! „Ein Geisteskranker hat Einsichten“, meint Lüthi dazu. Die ganze Welt, jeder Mensch ist dabei heutzutage, leer zu werden, seine Seele, sein Wesen zu verlieren. Eine lärmvolle Welt kann doch eine leere Welt sein. Die Leere wiederum ist eine Qual, eine verborgene, aber stetige Folterung. Erschreckend sind die leeren Gesichter so vieler Alten — und Jungen.

Die Arznei dagegen ist aber zum Greifen nahe, und göttlich einfach. Es ist der recht genützte Sonntag. Der bringt den „Inhalt“ nahe!

Daß wir uns recht verstehen: Hinter dieser Sonntag-Arznei steht der große Arzt. Der verordnet diese Arznei mit letzter Autorität. Er weiß, was damit auf dem Spiele steht: Leben oder Tod! — Uns geziemt der Gehorsam. Ein schönes Beispiel des Gehorsams gegen alles anders laufende Wollen und Rechnen gibt Renate Hagen in ihrem Erlebnisbericht „Die Feuersäule“ in dem Kapitel „Das Allerklügste“: Von den Russen überrollt wird diese Gutsbesitzersfamilie Tagelöhner auf dem eigenen Gut. Pausenlos wird gearbeitet. Einmal ist ausnahmsweise sonntags frei. Was tun? Ähren sammeln? Das wird sie vor dem schlimmsten Hunger bewahren müssen! Morgen kann schon zur Gründüngung umgepflügt werden! Die Mißachtung des III. Gebotes ist hier doch zu entschuldigen. Oder sollen sie einmal einen wirklichen Sonntag feiern? Ausschlafen, waschen, gemeinsam im Bibelbuch lesen? „Nach einigem Bedenken wird der nicht leichte Entschluß gefaßt, unserem unsichtbaren Vater zu gehor-

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: Plan C/I/5 —
Handr. f. d. Predigt: 1. So. n. Trin., 2. So. n. Trin. / Berichte: Kurs
für Pfarrer und Theologiestudenten im Intern. Institut auf Schloß
Mainau — Die Evang. Kirche und die öffentliche Erziehung.

chen und die Nahrungssorgen um des 3. Gebotes willen hintanzusetzen.“ Sie genießen den schönen Tag in vollen Zügen. Gott gehorchen ist der Weg zum eigenen Glück. Aber als es dann am Montag in Strömen regnet, ist es mit dem Ährenlesen aus. „Es tat mir leid, Gott gehorcht zu haben.“ Bis schließlich einer kommt und mitteilt, daß er für die Familie Korn zur Mühle gebracht hatte — ein früherer Opponent! „Weit, weit mehr, als wir an jenem Sonntag hätten sammeln können!“

Das Geschenk der Ruhe.

Wohin wir schauen, stellen wir das Gesetz des Wechsels von Anstrengung und Ruhe fest. Nur der Mensch will sich davon dispensieren. Der Tag wechselt mit der Nacht. Die Pflanzenwelt erstirbt im Winterschlaf, um im Frühjahr zu gewaltiger Arbeitsleistung wieder zu erwachen. Das Huhn hat seine Mauserzeit, der tobende Bergbach wirft seine Wasser in den ruhenden See. Der Schreiner entspannt die Säge nach dem Gebrauch, der Arbeiter nimmt zum Wochenschluß die Treibriemen von der Transmission ab; der Geigenspieler setzt den Geigenbogen in den Ruhestand. Der Bauer weiß von ausgeruhtem und müdgewordenem Boden. Der Apfelbaum, auf der Höhe allen Winden ausgesetzt und nie zur Ruhe kommend, wird schlecht tragen.

So weiß der große Arzt schon, warum er uns Ruhe verordnet. Und unserer Generation, die in die Rüstungsarbeit, durch einen Weltkrieg und jetzt in einen anstrengenden Existenzkampf hineingesetzt wurde, zweimal! Der große Arzt weiß auch, welche Art von Sonntagsruhe und -erholung uns gut ist. Er weiß auch, wie sehr es das junge Volk in das Freie zieht — das junge Volk, von dem es weithin gilt: „Eine Woche Hammerschlag, eine Woche Häuserquadern zittern noch in unsern Adern . . .!“ Der Herr Christus hat einen fortlaufenden Kampf geführt mit denen, die aus dem Sonntag eine neue Leere, eine neue Qual, einen neuen Krampf machen wollten (vgl. Mark. 2, 23 ff. u. a. mit dem wunderbaren Wort: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen“). So wird die evangelische Jugend insonderheit die Pflicht haben, den rechten Sonntag zu suchen, zu praktizieren und für die anderen ihre Art schmackhaft und einladend zu machen (Wochenschluß-Freizeiten).

Lohnt sich denn das Sonntag-halten? Die Antwort liegt auf der Hand. Es kann recht wunderbar zugehen. Lüthi erzählt von einem Bauern, der im katastrophal nassen Sommer 1910, als ihm zum Possen immer nur sonntags Wetter zum Heueinbringen war, seine Sonntagsruhe hielt, obwohl die Nachbarn schon vielsagend an die Stirne tippten. Er brachte dann auch nur schlechtes, überständiges, halbfeuchtes Heu unter Dach. Und dann kam, von Bauer und Bäurin mit Spannung erwartet, der Silvester, der Tag, an dem sie die Milchleistung des Jahres zusammenzurechnen pflegten. Es gab ein rechnerisch vollkommen richtiges, aber für den Verstand unbegreifliches Resultat: normale Milchleistung! „Er und seine Frau hätten einander lange angeschaut und dann über den Käsereibüchern die Hände gefaltet und tief erschüttert dem Gott gedankt, der Sonnenschein und Regen, Aussaat und Ernte in seinen Händen hat“ (S. 31 ff.). Die beiden sind auf die geheimnisvolle Wirklichkeit des Segens gestoßen! Vom „Segen“ muß man allerdings etwas wissen, wenn man den Sonntag begreifen will! — Es muß nicht so „wunderbar“ zugehen. Es kann auch ganz schlicht gesehen werden, wie der sonntagslose Mensch

früh verbraucht wird (was Lüthi an den „Landkäsern“ darstellt, S. 17). Das Sonntaghalten ist eine leibliche wie geistliche Existenzfrage, und wir sollen uns vom Teufel nicht betrügen lassen, der uns zuraunt: „Heute nicht! Heute schaffe! Es geht nicht anders!“

Das Geheimnis des Sonntags.

Mit alledem sind wir aber erst im Vorhof des Sonntagsgeheimnisses. Was den Sonntag zum Sonntag macht, ist noch nicht die Ruhe. „Jürnjakob Swehn, der Amerikafahrer“ erzählt in seinem fröhlichen und doch so goldhaltigen Kapitel „Von Kirche und Pastoren“, wie die deutschen Siedler drüben es in ihren Anfangszeiten damit hielten. „Zu uns kam der Pastor am Dienstag; da mußte einer schon sehr raffig sein, sonst machte er den Dienstag zum Sonntag“. Folgt der Bericht über das Singen und Beten und Predighören. Danach blieben die Farmer noch zusammen in guter Gemeinschaft, besprachen noch in Gemächlichkeit die tausend Dinge der Welt. Aber das Wesentliche war der Gottesdienst. Ohne den Gottesdienst wäre auch ihre Gemeinschaft zerfallen! Gott schenkt seiner Gemeinde sein Wort. Das macht den Sonntag zum Sonntag! So bauen sich die Farmer bald die Kirche, obwohl Christus auch in Jürnjakobs Stube bei ihnen gewesen war!

Nicht nur der Leib darf ausruhen. Auch die Seele! Sie wird erquickt mit dem Wort, das sie sonst nirgends hört: „Fürchte dich nicht! Ich bin mit dir!“ Der Ring der schauerlichen Einsamkeit, in der jeder Mensch lebt, wird durchbrochen, weil der auferstandene Christus zu ihm tritt! Ihm gehört ja dieser Tag im besonderen! (An seinem Siegestag wurde die Weiche so gestellt, daß nicht mehr auf dem Sabbatgleis, sondern nun auf dem Sonntagsgleis gefahren wird. — Der 16. Okt. 1949 war das große Jubiläum des Sonntags: der einhunderttausendste! Die im Hamburger „Sonntagsblatt“ und im Stuttgarter „Evang. Gemeindeblatt“ veröffentlichten astronomisch-kalendarischen Hinweise machen das gewiß.) — Stören wir uns nicht an der Schlichtheit, Unansehnlichkeit, manchmal auch Langweiligkeit der Gottesdienste! Der Segen ist ein verborgener Strom; er fährt nicht mit Lärmen und Gleißeln herzu. Ein Zeuge für die Gewalt des Auferstandenen im Gottesdienst ist der „Werkmann Gottes“, Rudolf Koch: „Wir waren auf dem Vormarsch gen Osten. Kurz darauf habe ich den Feldgottesdienst auf Befehl besuchen müssen. Es war in Südungarn. Ein Drang, der erst unbewußt war, wurde nun deutlich: Hier ist Heimat, hier höre ich von Dingen, nach denen ich verlange! Von der Predigt weiß ich nichts mehr. Ich weiß überhaupt nie, ob eine Predigt gut oder schlecht war; ich weiß nur, wenn ich getroffen wurde. Und ich werde fast immer getroffen. Im Urlaub ging ich dann zum ersten Mal aus freiem Antrieb zur Kirche. Seit dieser Zeit gehe ich wieder zur Kirche.“ Wir wissen, was Koch dann uns allen geschenkt hat!

Noch einmal: Der Sonntag rechter Art ist nicht in unser Belieben gestellt, sondern eine göttliche Verordnung, uns zur Genesung. Gott hat sich einen Tag in der Woche ausgespart — gewissermaßen wie Landnehmer eine Fahne auf neu entdecktem Boden hissen, um das ganze Gebiet in Beschlag zu nehmen — um unser ganzes Leben unter seine heilende Königsgewalt zu bringen und darunter zu behalten. Sehen wir deutlich genug unseres Königs Fahne über diesem Tag?

Dann darf jeder Sonntag uns Station sein zum großen ewigen Sonntag vor Gottes Angesicht!

Rudolf Böisinger.

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

1. Sonntag nach Trinitatis: Lukas 16, 19—31

Man muß bei der Behandlung dieses Gleichnisses, mit dem sich Jesus an die Pharisäer wendet, vorsichtig sein. Was ist seine Zielrichtung? Das Gleichnis will uns keine Antwort auf die Theodizeefrage geben. Wir gerieten in heillose Schwierigkeiten, wollten wir eine Antwort auf diese Frage geben. Wir bekommen hier auch nicht Einzelheiten über Dinge geschildert, die „hinter dem Vorhang“ liegen. Es geht nicht um die Befriedigung menschlicher Neugier. Spiritismus und Okkultismus haben sich ja je und je gerade auf dieses Gleichnis gestürzt. Es geht ihm in erster Linie auch nicht um die Behandlung der sozialen Frage. Nur keine Probleme aufwerfen! Das Evangelium ist unproblematisch. Richten wir seine Botschaft aus! Wir können auch nicht einfach so auslegen: Weh euch Reichen! Euer wartet in jedem Falle die Hölle! Selig ihr Armen! Euer warten in jedem Falle ewige Freuden! Das Anliegen des Gleichnisses geht in anderer Richtung. Es will uns warnen vor der Gefährlichkeit der Losung: „Macht's euch in diesem Leben schön . . .“ Jesus will uns zeigen: das irdische Leben hat eine Fortsetzung. Der Tod ist nicht das Ende. Es ist nichts mit dem Wunsche: „Endlich sterben und zu Grabe gehen ohne Wiederkehr.“ Der Tod ist der Anfang eines ganz Neuen, des Entscheidenden. Und dieses Neue wird sich darnach gestalten, was wir aus der Gabe des irdischen Lebens gemacht haben. Jesus will uns aufschrecken: „O Mensch bedenk die Ewigkeit, denn das Gericht . . .“

Was ist die Sünde des reichen Mannes? Es wird ihm keine grobe Verfehlung nachgesagt. Er war wohl kein kalter Egoist, vielleicht nicht einmal ein unsozialer Mensch. Sünde ist nicht, daß er schöne Kleider trug und gut aß und trank. David, Salomo taten das auch. Er läßt Lazarus nicht von der Tür wegzagen. Ob jenes Schildchen mit der Aufschrift: „Betteln und Hausieren verboten“ an seiner Tür angebracht war? Er läßt es zu, daß man dem Lazarus die Speisereste hinausbrachte. Er brachte sein Geld unter die Leute. Er war ein Wirtschaftsankurbler, würde man modern sagen. Er war sicher auch ein großer Lebenskünstler, ein Optimist.

Aber, was ist dann seine Sünde? Grauenhaft wird sein Leben in einem Satz beschrieben: „Er lebte . . .“ Seine Sünde ist also die völlige Diesseitigkeit, in der er aufgeht. Er ist der total säkulare Mensch. Positivist ist er, der dieses Leben zum Höchstwert macht. Er überläßt den Himmeldien Spatzen und den Pfaffen. Er streitet nicht gegen Gott. Er ist unansprechbar auf die Frage nach Gott. Sie berührt ihn nicht. Ein Tag ist wie der andere. Malen wir ein wenig aus: Langer Schlaf, gutes Frühstück, Spaziergang, einige Stunden nette Arbeit, Geselligkeit, unberührtes Sprechen über Fragen der Politik, den Krieg, Kopfschütteln über die Schlechtigkeit der Menschen, Frage, wie wohl morgen das Wetter wird, exzellentes Essen im Kreise der Freunde, der gute Tropfen darf nicht fehlen, ein Spielchen mit den Freunden bei dezenter, leichter Musik. Alle Tage herrlich und in Freuden!

Gott steht am Rande des Lebens. Vielleicht spricht man auch einmal über Gott. Denn das zeugt von höherem Interesse. Aber man spricht

über Gott wie über einen Gegenstand. Parole: schlecht und recht, tue recht . . . Ist man nicht ein anständiger Mensch?! Man betrachtet das Welttheater von der Empore herab, auch Gott. Man begreift nicht: nicht wir können über Gott sprechen, sondern Gott spricht über uns. Was wissen solche Leute schon von Gott, dem heiligen Richter und dem Barmherzigen! Was wissen sie schon von Leid, Sorgen, Verzweiflung, Grausamkeit, von der Welt, wie sie wirklich ist, von Teufelei, Bosheit, der sie voll ist! Was wissen sie schon von sich selber. Sie schließen die Augen vor dem Abgrund in sich selber. Sie tändeln. Man könnte ja ver-rückt werden, wenn man über die Wirklichkeit nachdenkt, sagen sie.

Weil sie die Verbindung mit Gott verloren haben, weil er nur eine Randglosse ist, darum haben sie auch keine Verbindung mit sich selber und der Welt. Die für Gott blind sind, sind auch blind für die Welt. Wer nicht um die 4. Dimension Gottes weiß, weiß auch nicht um die eigene. Wer die Ewigkeit negiert, negiert den Ernst der Zeit. Wer nicht um Gott weiß, wird zum harmlosen spielerischen Dilletanten am Ab-grund des eigenen Herzens und der Welt. Wer nichts von der Heiligkeit Gottes und seinem Erbarmen weiß, sieht nicht die Sünde. Wer Gott nicht kennt, kennt den Bruder nicht. Wer Gott als eine quantité négligeable behandelt, behandelt letztlich sich selber, die Welt und den Bruder ebenso. Wer sich Gott nicht in die Mitte des Lebens rücken läßt, wird ein Schmetterling, der auch über die grauenhaftesten Rätsel hinwegflattert. Er sieht alles mit Schmetterlingsaugen. Er läßt sich nicht bewegen durch das Unrecht, so unter der Sonne geschieht. Wen die Liebe Gottes nicht bewegt, den bewegt die Weltliebe. Wem es hier gut geht, fragt gewöhnlich nicht nach Gott. Herr, laß es mir nur nie zu gut gehen!

Nicht schelten, liebe Brüder! Der Reiche ist kein Plutokrat. Er ist nicht nur an der Küste von Miami daheim. Er ist unter uns. Wir erleben unter uns die Saltos hinein in die Freuden der Welt. Endlich ist wieder alles zu haben! Wie ein Rausch geht es durch uns hindurch. Endlich wieder sich satt essen können! Haben wir kein Recht dazu? Jagen wir nicht alle nach den Genüssen dieser Welt? Und das trotz der geradezu eschatologischen Angst, die vor neuen furchtbaren Dingen über der Welt lastet! Und Gott, seine Ewigkeit? Wer läßt sich von IHM aus der Ruhe bringen! Vieles bringt uns aus der Ruhe, aber Gott? Gott — die einen sagen: das war einmal. Die anderen spotten. Andere lächeln über die Dummen, die nicht alle werden. Anderen ist Gott nur der Garant der irdischen Sicherungen. Garantiert er sie nicht, sagt man ihm ins Gesicht ab. Gott ist an allem schuld! Oder, man macht sich so seine Gedanken über Gott. Durchkreuzt ER sie, so sagt man, daß Gott nicht sein kann. Wer trachtet am ersten . . .? Der Reiche sind wir. Des Reichen Sünde ist des modernen Menschen Sünde.

Der Reiche meinte, es sei alles in Ordnung bei ihm. Aber! Lazarus liegt vor seiner Tür. Lazarus ist geradezu das Ausrufezeichen Gottes für den Reichen. Nicht wegen seiner Frömmigkeit, aber wegen seines unbeschreiblichen Elends. Gott will den Reichen durch Lazarus daran er-innern, daß es noch eine andere Welt gibt wie die, in der er lebt. Er will ihm die Augen aufreißen. Er will ihm die rosarote Brille herunternehmen. Er will ihm die Schmetterlingsperspektive nehmen. Diese andere Welt heißt: Sünde, Elend, Krankheit, Grauen, Daseinsangst, Tod! Sie schreit

zum Himmel! Gott will dem Reichen durch Lazarus zur rechten Liebe helfen. Wird der Reiche sich helfen lassen, durch den „Gotthilf“? Lazarus will dem Reichen also nicht nur sagen: sei sozial! Gott will ihm durch Lazarus heraushelfen aus seiner erschütternden Armut. Reicher, so wie es mit dem Lazarus äußerlich steht, steht es mit dir innerlich: reich und doch erschütternd arm! Man wird dir einmal Samt und Seide ausziehen, der Tisch wird leer gefegt. Was dann? Der Reiche ist blind. Er sieht nicht die Barmherzigkeit Gottes, mit der er durch Lazarus auf ihn zukommt.

Wie ist das bei uns? Lazarus liegt auch vor unserer Tür. Gott schickt uns die Lazarusse nicht nur, daß wir sie mit Almosen abspeisen. Die Lazarusse sind lauter laute, barmherzige Fragen Gottes an uns. Er will uns durch sie aus allem Besitz herausholen, er will uns auf das dunkle Rätsel der sündigen Welt stoßen. Er will uns zur Liebe rufen. Er will uns sagen: fehle ich euch, dann fehlt euch alles. Weil ich euch fehle, darum ist die Welt so verteufelt. Lazarus liegt vor unserer Tür. In jeder Familie ist einer: ein krankes Kind, eine gebrechliche Mutter, ein hilfloser Großvater, ein verzweifelter Flüchtling! Verstopfen wir nicht unsere Ohren vor der Sprache, mit der Gott uns durch sie anspricht! O Ewigkeit, du Donnerwort!

„Der Reiche starb . . .“ Der trübe Tag kommt, die Nacht, da alle Lichter auslöschen, die Freuden verblassen. Er wacht auf in der Ewigkeit, nach der er nie fragte. Er ist am Ort der Qual, d. h. er ist abgeschnitten von allen irdischen Freuden. Seine Armut an Gott tritt hervor. Nichts bleibt als die ungestillte Begierde nach einem Leben, mit dem er keine Verbindung mehr hat. Jetzt kommt die Besinnung. Aber es ist zu spät. Die Entscheidung der Ewigkeit ist unwiderruflich, die Kluft zwischen dem Ort der Qual und der Seligkeit ist unüberbrückbar. Hier nun nicht auf Nebengeleise fahren! Jesus will sagen: laß Gott die Mitte deines Lebens sein! Von der Mitte aus kommt das ganze Leben bis an die Peripherie in Ordnung. Laß dich aufrütteln! „Suche Jesum und . . .“ Schrecklich sind Gottes Gerichte. Er läßt sich nicht gleichgültig behandeln. Es gibt auch für uns eine ewige Verlörenheit und eine ewige Seligkeit. Es gibt eine ewige Qual. Noch ist Gnadenzeit. Nütze sie! Trachte am ersten . . . dann wird dir . . .

Gott warnt uns. Glaube nicht, daß er dich mit besonderen Kundgebungen aus dem Jenseits warnt. Er schickt uns keine Boten von dort. Daheim haben wir die Bibel. Nimm und lies! Kein Toter wird kommen. Gottes Wort ist der aufgehobene Finger Gottes, Gottes Wort ist der Bote aus der Ewigkeit. Wir haben Moses und die Propheten, wir haben die zehn Gebote. Sie zeigen uns den heiligen Gotteswillen. Nein, wir haben noch mehr. Wir haben Christus, den Heiland, in Wort und Sakrament. Wir haben nicht nur ein Wort, wir haben Ihn selber. Denn das Wort Gottes ist Er. Er ist der Lazarus, durch den Gott uns warnen, durch den er uns helfen will. Er wurde ein armer Lazarus, daß wir durch seine Armut reich würden. Er liegt in den Lazarussen vor unserer Tür. Daß wir uns aufwecken ließen aus unserer entsetzlichen inneren Armut. Sieh, deine Sünde! Gott will uns durch Ihn helfen, reich zu werden an ihm. Er hat schon geholfen! Da ist das Kreuz! Sieh den Lazarus Gottes, wie er dort für dich hängt. Halte dem Gericht stille, das von dort über dein

Leben ergeht! Laß dir das Bekenntnis schenken: „Ich, ich und meine . . .“
Sieh auch Gottes unergründliche Liebe, die von dort auf dich zukommt:
„O große Lieb, o Lieb . . .“ So kann es uns dann geschenkt werden, daß
auch wir ein Gotthilf werden, durch den Gott anderen zur Seligkeit hel-
fen kann. So werden wir frei durch die Liebe zur Liebe!

Schluß. O Mensch, bedenk die Ewigkeit! Alles vergeht! Laß dich
mahnen! Laß dir Gott in die Mitte deines Lebens rücken! Er allein ist zu
fürchten und zu lieben. Zu fürchten als der unerbittliche Richter, zu
lieben als der ohne Grund Barmherzige, der sich in Christus und den
Brüdern aufgemacht hat, uns zu helfen, uns reich zu machen in seiner
Liebe. Trachtet am ersten . . . Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Oskar Sütterlin.

2. Sonntag nach Trinitatis: Lucas 14, 15—24

1. Wird man ein Recht haben, mit der Tradition den V. 15 wegzulassen? Lucas will das „Gleichnis“ als Antwort verstanden wissen auf jenen Makarismus des Pharisäers, in dem wohl eine hochmütige Sicherheit liegt, zu den Bewirteten des Reiches Gottes fraglos zu gehören. Vergessen wir nicht, daß nach der lucanischen Redaktion das „Gleichnis“ erzählt wird im gegnerischen Hauptquartier, unter Schriftgelehrten und Pharisäern. Zusammen mit dem V. 24, der nach vielen Auslegern nicht mehr zum „Gleichnis“ selbst gehört, zum mindesten aus der Situation des „Gleichnisses“ schon in die Jesu hinüberwechselt (vgl. das betonte abschließende, gewohnte *λεγο. γαρ υμιν*; — *υμιν* den Knechten? oder nicht vielmehr den Pharisäern?), erhielten wir so eine unerhört deutliche christozentrische Verankerung. Christus übersehen, sich Christus verweigern, das heißt, die Einladung auszuschlagen! Dazu aber sind die Pharisäer eben im Begriffe.

Spricht dagegen, daß die Gründe der sich der Einladung Weigern- den ja durchweg Gründe der bürgerlichen Hantierung und des bürgerlichen Hausstandes sind? Will Christus davor warnen, um dieser Alltagspflichten willen den besonderen, alles andere in zweite Linie schiebenden Ruf zum Reiche zu überhören? Warnt Christus also vor der Weltversunkenheit, vor der uns sattsam bekannten Macht des Alltags, vor der fesselnden Macht der Familie, vor den Polypenarmen des Existenzkampfes? Warnt er den homo religiosus oder den Bürger? Das Neue Testament kennt Vorstöße in beiden Richtungen. Es kennt den Kornbauern von Luc. 12, der der irdischen Habe verfallen ist, und den Pharisäer von Luc. 18, dem seine religiöse Habe zum Verderben wird. Es ist beide Male der Besitz, der nicht nach einer Hilfe Gottes Ausschau halten läßt. Hat der Redaktor ein ursprünglich wider die im Besitz Sicherer geschleudertes Wort auf die Pharisäer bezogen, so hat er die eine und selbe Sache nur seelsorgerlich angewendet, und wir haben das Recht, dasselbe zu tun.

2. Die Erzählung Jesu ist ja kein Gleichnis, an dessen Ende nun nach einem tertium comparationis zu suchen wäre. Es ist ein Jesus-

Christus-Bericht. Seine Geschichte wird erzählt (wie etwa auch Math. 21, 33 ff.). Darum die Fülle beziehungsreicher, theologisch gefüllter Termini (*δειπνον, καλειν, αποστειλλειν, δουλος, ωρα, ερχεσθαι, ετοιμος, πτωχοι, οδοι, οικοδεσποτης*). Man kann sich ja dazu bei Kittel Auskunft holen. Etwa zu *ερχεσθαι*: „Es setzt das einfache, aber freudige und willige Kommen zu Jesus voraus, das auf einem klaren Willensentschluß des Menschen beruht.“ Oder zu *ετοιμος*: „Tod und Auferstehung Jesu bereiten den Seinen das Heil.“ Es führt eine unmittelbare Linie von „Es ist alles bereit!“ zu „Es ist vollbracht!“, (Joh. 19, 30.) Der Hörer der urchristlichen Predigt war hier bei jedem Ausdruck bei Jesus.

3. Diese Beobachtungen sind auch homiletisch wichtig. Wie etwa, wenn bezweifelt wird, daß Gott überhaupt ruft? Daß überhaupt ein Ruf aus einer anderen Welt in unsere hineindringe? (Nur um eines Rufes willen aus einer übergeordneten göttlichen Welt kann man ja in der Tat die bedrängenden und verpflichtenden Anforderungen von Beruf, Familie, Politik hintanstellen. Nur das Erstrangige macht grundsätzlich, willens- und empfindungsmäßig das Zweitrangige wirklich zweitrangig.) Bei der Besprechung des Textes in unserem Männerkreis machte einer, der in einem größeren Unternehmen steckt, die Bemerkung, daß bei ihnen jeder leugnen würde, einen Ruf zu hören. „Es ist keiner da, der ruft!“ Christus ist in seiner Person der Ruf Gottes. Er steht in der Welt. So ist ein Ruf da! — Vielleicht kann man auch auf Wolfgang Borchert verweisen, der zuerst behauptet hat, es sei alles „draußen vor der Tür“. Denn nicht nur sein Uffz. Beckmann, sondern auch sein Gott waren draußen auf der Straße. Sieht man auf Christus — genau —, so sieht man hinter ihm sich die Tür abzeichnen. Die einzige Möglichkeit, von „etwas hintendran“ zu reden, von einem „Hausherrn“, der einen „Knecht“ durch die Tür des Hochzeitshauses auf die Straßen geschickt hat, ist das Studium Christi (Gal. 3, 1!), die Bemühung, das Christusrätsel zu zeigen. Nur hier zeigen sich in der hermetisch verschlossenen Kugel der Immanenz die Risse, die das Außerhalb ahnen lassen. (Darum wird es kein Zufall sein, wenn dem krankenden Borchert alle seine Bücher entgleiten bis auf die Bibel. So ist dieser „Nihilist“ denn doch horchend gestorben. Vgl. die Presseberichte.)

4. Zu den wesentlichen Aufgaben der Predigt wird es auch gehören, das Mahl als beglückende Wirklichkeit zu schildern. Denn die Absage ist ja deshalb so belastend, schon so in sich selbst unheilsschwanger und gerichtsreif, weil es die Absage an die Freude ist. Die Absage ist die unmögliche Möglichkeit, die Möglichkeit, die nur der Teufel eröffnen und schmackhaft machen kann. Sie ist das Unverständliche, was fortgesetzt geschieht. Es ist uns aber nicht erlaubt, durch Phantasien und Malereien nach orientalischem Brauch die Güte des Mahles zu preisen. Das wäre den „Zeugen Jehovas“ zu überlassen. Das Mahl kann nur gepriesen werden, indem Christus gepriesen wird. „Von seiner Fülle haben wir alle genommen . . .!“ sagen die, die ihm nahestanden, nahe stehen und alle, die ihm noch nahe stehen werden.

Nun wird aber Christus damit recht gepriesen, daß in ihm der Gott gepriesen wird, der so völlig auf unsere Seite tritt und unsere Sache zu der Seinen macht. Es kann nicht übersehen werden, wie machtvoll der Schluß des „Gleichnisses“ die Rechtfertigung der Sünder zeigt. Gewiß

wird Lucas bei denen, die als Zweite geladen wurden, an die von den Pharisäern verachteten „Zöllner und Sünder“ und bei den von der dritten Einladung Erreichten an die Heiden gedacht haben. Also an hoffnungslose Fälle. Es ist aber die reine Gnade, daß sie kommen dürfen. Hier werden Ungeschickte geschickt und Verworfenen geholt!

Das ist aber das innerste und zarteste Wort, das Gott hat: daß er uns trotz unserer Schuld haben will. Wie bei jenem König Amfortas aus der Graßsage um seiner früheren am Karfreitag begangenen Schuld willen unablässig sein Blut versickert, so geschieht es mit unserem Leben, unserer Kraft, unserer Freude — um unserer Schuld willen. Geheilt sein vom Unfrieden der Seele, das läßt an der Wonne des Mahles teilhaben. Christus ist die Heilung. Christus in seiner Person.

5. So stehen wir also nun zwischen dem Christusfrieden und unserer Habe, sei sie religiös oder bürgerlich zu verstehen. Dieser Christusfriede aber teilt nicht. Er will das Erste sein! Sonst ist er nicht mehr. Sonst ist Zorn da (V. 21)! — Wir sind also zu etwas Merkwürdigem und eigentlich Selbstverständlichem aufgerufen: die Freude an Christus das Erste sein zu lassen! Zuerst uns Christi zu freuen und dann erst alles andere zu besorgen! Von der Christusfreude her wird das andere dann die ihm gebührende Dringlichkeitsstufe zugeteilt erhalten. Vielleicht muß manches auch weichen, weil es sich mit der Christusfreude partout nicht verträgt. Über alles die Freude! Man darf sich auch durch Druck und Verfolgung nicht dazu bringen lassen, die Freude an Christus preiszugeben. Hier ist zu bedenken, daß sie sich nicht schmälern oder zuschneiden läßt. Wer sie nur zum Teil, nur am Rande haben will, wird sie überhaupt nicht haben. Es muß in den Christen wieder eine Leidenschaft erwachen für Gottes Sache. (Wir denken an jene Freudigkeit der alten Kirche, sogar bei Frauen und Kindern, zu Christi Sache. Sie allein ließ das Martyrium ertragen. Sie allein hat letztlich über das antichristliche System des Staates gesiegt. Wird unsere lahme Christlichkeit dem Stoß fanatisierter Idealisten standhalten können?) Es geht um viel. Es geht um Tod und Leben. — So bricht das Gastmahl bei dem Schulhaupt der Pharisäer sehr abrupt ab, und es wird auch kein reiner Zufall sein, daß es im Lucasevangelium weitergeht: „So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib . . .!“ Die Gedankenassoziation des Evangelisten ist deutlich.

6. Wo aber ist unser, der heutigen Hörer, Ort, wenn das „Gleichnis“ gepredigt wird? Es fällt auf, daß mit den zuerst Geladenen ausführlich verhandelt wird, während das Hereinkommen derer von den Straßen und derer von den Zäunen summarisch, referierend berichtet wird. Deren Reaktion auf die Einladung wird nicht geschildert; genug, sie kommen. Wir sehen gewissermaßen auf einer Bühne den Strom Elender, Verworfenen zum Portal des Festhauses kommen. Indessen beginnt der Sprecher mit uns im Zuschauerraum sein Gespräch: „Soll dieser Strom begnadeter, seliger, erwartungsfroher Menschen, aus allem Verderben errettet, ohne dich sein? Laß los, laß los, die Bande brich entzwei . . .! Der Morgenglanz ewigen Erlöstseins, tiefer Gemeinschaft mit Gott soll dein armes Leben erleuchten!“

Rudolf Bösinger.

BERICHTE UND MITTEILUNGEN

Kurs für Pfarrer und Theologiestudenten im Internationalen Institut
auf Schloß Mainau vom 13. bis 22. April 1950

Der Lehrgang diente der grundsätzlichen Besinnung über die Seele des Menschen. Zur Hauptsache wurden Vorlesungen über Psychologie und Psychotherapie gehalten (von einer Psychotherapeutin aus Stockholm, Frä. Sand, und von dem bekannten Tübinger Psychologen Universitäts-Professor Dr. Pfahler). An vielen praktischen „Fällen“ wurde die Einheit des Menschen in der leiblich-geistigen Wechselbeziehung nachgewiesen. Die wertvolle Vorarbeit der Psychoanalytiker (Freud, Adler, Jung) wird heute in der Psychotherapie weitergeführt. Der seelisch Kranke soll nicht nur beobachtet und verstanden, sondern geheilt werden. Auch der Gesunde muß in seinen seelischen Tiefenlagen (Tiefenpsychologie!) erkannt und verstanden werden. Die Vergangenheit spielt eine besondere Rolle, da diese nicht bloß über die Brücke der bewußten Erinnerung, sondern ganz unmittelbar und unkontrolliert auf das Denken, Fühlen und Handeln des Menschen einwirkt. (Soeben erscheint von Prof. Pfahler das grundlegende Buch im Verlag Klett in Stuttgart: „Der Mensch und seine Vergangenheit.“) Bedeutsam ist das Urerlebnis und das Kernerlebnis, auch das Traumerlebnis des Menschen. Es wurde von echter Meditation im Bildbewußtsein gesprochen, das zwischen Denkbewußtsein und Unterbewußtsein liegt. Das sind Dinge, die dem rationalistischen Abendland verloren gegangen sind und jetzt neu entdeckt werden. Für den Seelsorger ist es außerordentlich fruchtbar, die seelische Struktur seiner Gemeindeglieder kennen zu lernen; er hat das echte Heilmittel für die Seele darzureichen, das Evangelium. „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei“, frei von Verbiegungen und Verkrampfungen und den Kobolden der Vergangenheit; die Botschaft von der erbarmenden Liebe Gottes vermag die Neurosen und damit die leiblichen Symptome zu heilen. Arzt, Psychologe, Erzieher und Seelsorger müssen Hand in Hand arbeiten.

Die übrigen Vorlesungen waren auf diese Erkenntnisse der Psychotherapie ausgerichtet, besonders im Blick auf die Jugend. Landesbischof D. Bender stellte und beantwortete in seinen Vorträgen die Frage: „Was kann die Kirche für die Jugend tun?“ Das Entscheidende sei, die ordentliche Mitte der christlichen Jugendunterweisung voll auszunützen, nämlich Religionsunterricht, Konfirmandenunterricht, Kindergottesdienst und Christenlehre. Da muß das Kind die Herrlichkeit der Kirche als Leib des Herrn erleben, Gottes Heilgeschichte muß lebendig durch überzeugte Lehrer und Pfarrer zur leuchtenden Darstellung kommen. Das kann durch ersprißliche Zusammenarbeit zwischen Lehrern und Pfarrern erreicht werden. Pädagogen und Theologen sollen sich ergänzen. Die außerordentlichen Mittel sind in der Jugendarbeit der Kirche zu erschöpfen. Nüchtern, beweglich, phantasievoll hat der Pfarrer sich in die Seele des Jugendlichen einzuleben und sie als rechter Hirte zu leiten. Die Kirche hat mütterlichen Dienst an ihrer Jugend zu leisten. Die Gaben hierzu sind vom Erzhirten Jesus Christus zu erbitten. Geeignete Laien sind in diesen Dienst einzusetzen.

Theologieprofessor Hoffmann aus Paris berichtete über die Jugendarbeit in Frankreich, wo die verhältnismäßig kleine Schar der protestantischen Jugend sehr rührig und lebendig ist, mit einem starken Willen zur Öffentlichkeitsarbeit.

Karl von Prosch, der Sekretär im Generalsekretariat des CVJM (YMCA) in Genf, gab einen geschichtlichen Überblick über den CVJM und über die gegenwärtige Weltlage dieser hundertjährigen Bewegung.

Weitere Vorlesungen wurden über die sprachliche Verantwortung in der Verkündigung gehalten (Prorektor Dr. Dr. Friso Melzer: „Sprache Kanaans oder Zeitungsjargon?“), ferner über die Probleme der „ungebundenen Jugend“ und die Jugenddörfer (Dozent Kleve).

Ebenso wertvoll wie diese sehr tiefgründigen Vorlesungen mit ihren oft lebhaften Aussprachen waren die täglichen Andachten in der wundervollen Barockkapelle des herrlichen Mainauer Schlosses, die tägliche Bibelarbeit (D. Bender über Gleichnisse Jesu — ein wirklicher Seelsorgerdienst an Seelsorgern! — und Dr. Melzer über einzelne Kapitel des 1. Korintherbriefes), die musikalischen Abendveranstaltungen in einem Schloßsalon (Rektor Levkewist aus Schweden sang wundervoll Lieder aus seiner Heimat und aus dem Liedschatz der christlichen Neger in Amerika) und die brüderliche Aussprache der Pfarrer, die aus allen Teilen Westdeutschlands gekommen waren. Ein großer Gewinn war das Zusammensein mit jungen Christen und Jugendführern aus sieben Nationen und mit Missionsleuten, die im Freizeitlager der Mainau gleichzeitig tagten. Alle haben gespürt: Die Zeit ist gekommen, da sich die Herde Jesu Christi sammelt. Die Mainau wird immer mehr ein Mittelpunkt dieser Sammlung werden im Geist und in der Wahrheit. Studienfahrten nach der Reichenau, nach Meersburg, Salem, Heiligenberg, Überlingen, Birnau verbanden christliche Kulturgeschichte mit verheißungsvoller Gegenwart und Zukunft.

Dr. Erich Roth.

* * *

Die Frühjahrstagung der bad. Landessynode, die vom 12. bis 15. Mai auf dem Thomashof stattfand, befaßte sich mit drei wichtigen Themen, die Gegenstand ernster Beratungen waren. Die Vorträge, die bei dieser Synode gehalten wurden, sollen in der bad. Beilage unserer Zeitschrift veröffentlicht werden. In den nächsten Nummern werden wir die Vorträge von Oberkirchenrat Dr. Heidland über die liturgische Frage und von Pfarrer Bösinger über den Inhalt des Bekenntnisstandes unserer Landeskirche zum Abdruck bringen.

Die evang. Kirche und die öffentliche Erziehung Verantwortung und Aufgabe

Das Wort vom Öffentlichkeitswillen der Kirche droht zu einem Schlagwort zu werden. Es ist darum geboten, einen sparsamen Gebrauch von diesem Wort zu machen. Wenn es aber für einen Ausschnitt der kirchlichen Arbeit eine sachliche Berechtigung hat, dann trifft das für das Gebiet der Erziehung zu. Sollte die Kirche hier keinen Öffentlichkeitswillen an den Tag legen, dann würde sie sich als Volkskirche selber das Grab graben.

Wir sehen als Christen in unseren Kindern das höchste uns von Gott anvertraute Gut, für das wir einmal in allererster Linie Rechenschaft ablegen müssen. Nicht umsonst mahnt uns die Schrift, daß wir sie aufziehen sollen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Diese Mahnung der Bibel kann nicht etwa nur als ein Wort an die Eltern für den Raum der Familie verstanden werden. Es muß von der Kirche auf sich bezogen und als ein Teil ihrer Aufgabe angesehen werden, weil es nicht möglich ist, daß das Elternhaus die Erziehung und die Prägung der Kinder zu christlichen Persönlichkeiten allein durchführen könnte. Wir wissen alle, von welchem Gewicht die Umwelt eines Kindes, insbesondere aber die Schule in ihrem erzieherischen und bildenden Einfluß ist. Sollen unsere Kinder christlich erzogen werden, so müssen wir Einfluß auf die Schule nehmen. Ein einzelnes Elternhaus ist aber nicht in der Lage, einen maßgeblichen Einfluß auf die Erziehungsfaktoren, die außerhalb seiner selbst liegen, auszuüben. Darum dürfen wir die Weisungen der Schrift, die Kinder im Glauben zu erziehen, nicht rein individualistisch verstehen, sondern müssen als Kirche uns zur Gestaltung und zur Mitarbeit in der öffentlichen Erziehung gerufen wissen.

Wir stehen heute an einer entscheidenden Wende in der Gestaltung des öffentlichen Erziehungswesens. Jede größere Erschütterung im Leben eines Volkes rollt die Erziehungsfragen auf, weil man die Ursachen eines völkischen Zusammenbruchs immer auch in einer falschen Erziehung und Bildung der Jugend sucht. Heute wird diese These nicht nur von deutschen Pädagogen und unseren politischen Parteien vertreten, wie dies z. B. 1919 der Fall war, sondern auch die Besatzungsmächte suchen die Gründe für das Versagen des deutschen Volkes im Zusammenleben der Völker in einem falsch angelegten Schul- und Erziehungswesen. In unserem Zeitalter der Säkularisation fallen diese Ideen von der falsch angelegten Erziehung auf einen besonders fruchtbaren Boden, weil der in seinem Denken und Urteilen von Gott gelöste Mensch die Möglichkeiten der Menschengestaltung durch Erziehung überschätzt. Wir haben als evang. Kirche, die das biblisch-reformatorische Menschenbild bezeugt, vor jedem Panpädagogismus zu warnen und dem Irrtum, als könne durch menschliche Erziehung alles erreicht werden, tapfer zu widerstehen. Unter keinen Umständen dürfen wir aber bei der negativen Kritik stehen bleiben. Unsere Reformatoren haben zugleich mit der gottesdienstlichen Erneuerung und dem kirchlichen Neubau die Schulfrage energisch in Angriff genommen. Luther hat sich in einem Sendschreiben an die Ratsherren der Städte gewandt und ihnen Ratschläge über die Einrichtung von Schulen gegeben. Nicht umsonst bekam Melanchthon den Ehrentitel eines Präzeptors Germaniae. Die christliche Erziehungsarbeit ist das notwendige Korrelat zur Evangeliumsverkündigung. Was wir vom Evangelium her inhaltlich zur Erziehungsarbeit und Pädagogik beizutragen haben, muß im Rahmen unserer Darlegungen außer Betracht bleiben. Um uns jedoch die notwendige Freudigkeit für diese Einflußnahme zu geben, darf ich darauf hinweisen, daß der alte Pestalozzi sechs Monate vor seinem Tod seinen Freund Christian Heinrich Zeller besucht hat und bei der Besichtigung der Beuggener Erziehungsarbeit immer wieder ausrief: „Das ist's, was ich wollte.“ Wir dürfen dessen gewiß sein, daß wir vom biblischen Menschenverständnis und von der pädagogischen Arbeit

von
nen-
wir
diese
für
auf
es
der
Wir
dere
llen
die
inen
iner
rift,
hen,
der

unserer Kirche her der öffentlichen Erziehung Wertvollstes zu geben haben.

Leider ist die evang. Kirche nicht auf der Höhe der Erziehungsarbeit geblieben, wie sie von den Reformatoren begonnen wurde. Wir müssen heute immer wieder mit Schmerzen feststellen, daß für die wichtige Aufgabe der Kirche auf dem Sektor der öffentlichen Erziehung auch bei sonst aktiven Evangelischen wenig Verständnis zu finden ist. Weiterhin wird die Kirche in dieser Arbeit von einer Reihe von evang. Lehrern oft genug gehemmt, weil ihr von dieser Seite her das Recht, in der Schulfrage ihre Stimme zu erheben und mitzuwirken, abgesprochen wird. Man fürchtet einen untragbaren kirchlichen Machtanspruch und eine Gewissensknechtung und hat kein Verständnis für Auftrag und Recht der Kirche, ihre getaufte Jugend nach biblischen Weisungen zu erziehen.

Während die katholische Kirche in der Reformationszeit in der Schularbeit weit hinter der evangelischen zurückblieb, hat sie sich seit der Gegenreformation mit erhöhter Kraft dieser Arbeit zugewendet und ihre zukunftsreiche Bedeutung für die Kirche klar erkannt. Ich erinnere nur an die Schularbeit der Orden, besonders des Jesuitenordens. Schauen wir in die jüngste Zeit, so ist ein Dreifaches festzustellen:

1. Die katholische Kirche hat es besonders in den letzten zwei bis drei Generationen ausgezeichnet verstanden, pädagogisch und politisch begabte Männer und Frauen zu entdecken, zu fördern und umfassend auszubilden, um sie zu gegebener Zeit für Aufgaben im öffentlichen Dienst zur Verfügung zu haben.

2. Es wurde im Raum der katholischen Kirche eine planmäßige Elternarbeit zur Durchsetzung von Schulreformen auf dem Wege des Elternrechts organisiert.

3. Die katholische Kirche hat, hauptsächlich durch Mithilfe ihrer Orden, ein Privatschulwesen aufgebaut, das höchsten Aufgaben gewachsen ist. Dem stehen auf evangelischer Seite wohl Versuche gegenüber, die aber in den meisten Fällen über erste, tastende Schritte nicht hinausgekommen sind. Die einzige weiträumige Erziehungsarbeit evangelischen Charakters, das Privatschulwesen der Brüdergemeine, hat durch den Verlust des deutschen Ostens existenzbedrohende Einbußen erlitten, so daß sie heute fast ausfällt.

Wenn wir über die Wichtigkeit der kirchlichen Arbeit bei der öffentlichen Erziehung und über die gegenwärtige Situation unserer evangelischen Kirche auf diesem Gebiet der vorgetragenen Meinung sind, darf keine Zeit zum Handeln mehr versäumt werden. Lassen Sie mich Ihnen darum in 3 Problemkreisen darzustellen versuchen, was zu sagen und was zu tun ist.

1. Schule.
2. Erzieherschaft.
3. Praktische Folgerungen.

I. Schule

Das Schulwesen in Deutschland ist so verschiedenartig wie kaum ein anderer Zweig unseres kulturellen Lebens. Es ist darum nicht nur außerordentlich schwer, sondern eigentlich unmöglich, zu einem gemeinsamen

kirchlichen Handeln auf diesem Gebiet zu kommen. Diese Tatsache wird uns bei jeder Konferenz der Schulreferenten der EKD. schmerzlich bewußt. Erfreulich ist, daß wir in Baden trotz der Zerreißung unseres Landes in zwei Staaten den gleichen Volksschultyp behalten haben. Durch die beiden Verfassungen ist festgelegt, daß wir eine christliche Simultanschule haben und daß in allen Schularten (Volksschule, höhere Schule und Fachschule) Religionsunterricht ordentliches Lehrfach ist. Außer diesem Schultyp gibt es in Deutschland in der Hauptsache Konfessionsschulen und Gemeinschaftsschulen. Konfessionsschulen sind öffentlich-staatliche Schulen, die von Kindern einer Konfession besucht werden und an denen nur Lehrer dieser Konfession unterrichten sollen. Geist und Charakter der Konfessionsschulen bestimmen sich von der sie tragenden Konfession. Es sind also vulgär gesprochen evangelische oder katholische Schulen. Die sogenannten Gemeinschaftsschulen sollen weltanschaulich neutrale Schulen sein, die von Kindern aller Konfessionen besucht werden können und an denen Lehrer ohne Bindung an irgendeine Kirche oder Religionsgemeinschaft unterrichten. Religionsunterricht kann an solchen Schulen erteilt werden, er kann aber auch ausgeschlossen sein. Es gibt verschiedene Typen dieser Gemeinschaftsschulen. Da jedes Vakuum aber einen Sog bedeutet, bringt es die angeblich religiöse Neutralität dieser Schule mit sich, daß sie in der Praxis mehr oder weniger antichristliche Erziehungszentren sind.

Es erhebt sich die Frage, welchen Schultyp unsere Kirche für den besten hält. Die Kirche muß um ihrer Verantwortung für ihre getaufte Jugend willen fordern, daß die Kinder nicht etwa nur am Rande der Erziehungs- und Unterrichtsarbeit zwei oder drei Religionsstunden in der Woche haben, sondern daß die ganze Erziehung nach christlichen Grundsätzen gestaltet und daß der Religionsunterricht nach dem Bekenntnis der Kirche erteilt wird. Diese Forderungen scheinen rein theoretisch in der Konfessionsschule am besten erfüllt zu sein. Gegen die Konfessionsschulen sprechen im Raum unserer badischen Landeskirche aber eine Reihe von praktischen Argumenten, sodaß wir uns heute für unsere christliche Simultanschule einsetzen. Es kann jedoch kein Zweifel darüber bestehen, daß die evang. Kirche und alle evang. Eltern, die ihr Taufgelübde ernst nehmen, im Falle der Gefährdung unserer jetzigen Schulform nur für die Konfessionsschule und niemals für die weltliche Gemeinschaftsschule sein könnten.

Welches sind die praktischen Gründe, die bei uns gegen die Einführung der Konfessionsschule sprechen? Der erste Grund, der namentlich von säkular eingestellten Gegnern der Konfessionsschule vorgebracht wird, hat kein Gewicht. Es wird behauptet, daß durch diese Schulen die Aufspaltung unseres Volkes in zwei Gruppen — evang. und kath. — gefördert würde. Die Praxis in den Ländern mit Konfessionsschulen (z. B. Bayern) hat gezeigt, daß dem nicht so ist. Bedenken, die nicht übersehen werden können, sind bei uns m. E. von zwei anderen Seiten her zu erheben. 1. Bei unserer heutigen Volksschulreform erhalten unsere Kinder wohl 100%ig evang. oder kath. Religionsunterricht und werden in einer christlichen Schule erzogen. Würde unsere Simultanschule fallen, dann müßten wir erleben, daß ein Teil — wie groß er ist, bleibt dahingestellt — der evang. oder kath. getauften Jugend in rein weltlichen Schulen

erzogen würde. Können wir das als Kirche gutheißen? Müssen wir nicht als evang. und kath. Kirche die Schulform stützen, die uns Gewähr dafür bietet, möglichst alle Kinder unter den Einfluß einer christl. Erziehung zu bekommen? Daß unsere Eltern das auch weithin wollen, beweist die Tatsache, daß viele Wähler, die politisch links wählen, in Schulfragen für die christl. Erziehung eintreten. Der zweite Grund liegt in unserer Lage als Diasporakirche beschlossen. Ein nicht geringer Teil evang. Kinder müßte bei uns kath. Schulen besuchen, da der Staat weder Räume noch Mittel hätte, eine Unzahl von Zwergschulen einzurichten. Außerdem kann eine Zwergschule von zwei oder drei Klassen nie das gleiche wissensmäßige Unterrichtsziel erreichen wie eine achtklassige Schule. Unsere Diasporakinder würden also wissensmäßig stark benachteiligt werden. Dazu kommt, daß wir deshalb freudig für unsere heutige badische Schulform eintreten können, weil auf gesetzgeberischem Weg alles festgelegt ist, was eine Kirche billigerweise von einer öffentlichen Schule erwarten und verlangen kann. Es kommt nur darauf an, ob wir die geistliche Kraft haben, die uns gegebene Form mit dem entsprechenden Inhalt zu füllen. Unsere Volksschule ist nach dem Wortlaut der Verfassung im Norden und Süden unseres Landes eine „christliche“ Schule. Das bedeutet nicht etwa nur, daß an dieser Schule RU. erteilt wird, sondern daß die ganze Erziehung im Geiste des Christentums durch christl. Erzieher geschehen soll. Freilich erscheint es auf den ersten Blick die Quadratur des Kreises zu sein, daß die Verfassung zugleich bestimmt, daß keinem Lehrer aus seiner religiösen Überzeugung ein beruflicher Nachteil entstehen dürfe. Dieser in der Praxis unlösbare Widerspruch wird dadurch zu lösen versucht, daß ausgesprochene Nichtchristen nicht zur Lehrerausbildung zugelassen werden, da sie nicht Erzieher an einer christlichen Schule sein können. Man kann ja auch keinen Tauben zum Kapellmeister und keinen Blinden zum Maler machen. Es gibt im Ganzen des Staatsgefüges Betätigungsmöglichkeiten für diejenigen Glieder unseres Volkes, die den Christenglauben ablehnen, genug. Man wird nicht behaupten können, daß einem Nichtchristen dadurch, daß er einen anderen als den Lehrerberuf ergreifen muß, ein Nachteil entsteht. Kein Mensch hat alle notwendigen Qualitäten für alle Berufe, die es unter uns gibt. Jeder muß den Beruf wählen, für den er die notwendigen Voraussetzungen mitbringt. Die Festlegung bestimmter Bedingungen für eine Berufswahl wird niemand im Ernst als eine Benachteiligung empfinden können. Wenn so für die allgemeine Erziehung gesetzgeberisch das gewährleistet ist, was wir erwarten können, so ist im Blick auf die christl. Unterweisung vollends ein gesetzlicher Zustand vorhanden, der den Wünschen der Kirche entspricht. Im Schulgesetz von 1910, dessen Bestimmungen über den RU. in vollem Umfang noch gelten, wird festgestellt, daß die Kirche den RU. besorgt und überwacht und daß sie durch die Organe die Lehrbücher und Lehrpläne bestimmt. Der Staat unterstützt die Kirche bei der christl. Unterweisung, indem er bei der Anstellung der Lehrer auf das religiöse Bekenntnis der Schüler Rücksicht nimmt und indem er die evang. und kath. Lehrer bis zu sechs Wochenstunden für den RU. kostenlos zur Verfügung stellt. Die Ausbildung, Prüfung und Beauftragung der Lehrer für den RU. ist Sache der Kirche. Es gibt wohl keinen deutschen Staat, in dem die Schulgesetzgebung den

kirchl. Belangen mehr Rechnung trägt und die Erteilung des RU. besser gesichert ist als bei uns. Bayern und Württemberg haben ähnlich gute Verhältnisse, während in allen anderen Staaten, selbst in Hessen, das uns in der Schulgesetzgebung sehr ähnlich war, die Kirchen um ihre Belange in der Schule bitter kämpfen müssen. Wir dürfen deshalb an dieser Stelle unseren Dank als Kirche für die Ordnung des Erziehungswesens in unserem Land zum Ausdruck bringen. Als Ergänzung sei angemerkt, daß auch für die höheren Schulen und Fachschulen die gleichen Bestimmungen über Erteilung und Überwachung des RU. gelten. In diesen Schulen wird der RU. durch hauptamtliche, teils vom Staat, teils von der Kirche angestellte Kräfte erteilt, soweit nicht die Gemeindepfarrer ihn gegen besondere Vergütung, die der Staat leistet, geben können. Für das Anliegen, das uns jetzt beschäftigt, können wir diese beiden Schultypen außer Betracht lassen.

Die gute Ordnung, die uns gegeben ist, bedeutet für die Kirche eine hohe Verpflichtung. Wir haben dafür zu sorgen, daß die von der Gesetzgebung gewährten Möglichkeiten ausgenutzt werden. Damit stehen wir beim zweiten Problemkreis.

II. Die Erzieherchaft

Der christl. Charakter der Schule ist nur dann gegeben, wenn an ihr christl. Erzieher wirken. Infolgedessen ist es eine in dem Wesen der Sache begründete Aufgabe, ja Pflicht der Kirche, an ihrem Teil für christl. Erzieher besorgt zu sein. Zu unserem Bedauern müssen wir feststellen, ohne damit die Frage der Schuld aufzuwerfen, daß unsere evang. Lehrer in der zurückliegenden Zeit in der überwiegenden Mehrheit nicht das Verhältnis zum Christenglauben und zur Kirche gefunden haben, das für eine gedeihliche Zusammenarbeit und für eine wahrhaft christliche Erziehung notwendig ist. Möglicherweise hat unsere Kirche die hier sich ergebende Aufgabe zu leicht genommen oder mit unzureichenden Mitteln angefaßt. Gewiß haben auch unsere Pfarrer oft nicht das Verhältnis zur Lehrerschaft gesucht und gefunden, das billigerweise erwartet werden kann. Unsere Lehrer wurden in den letzten 70—80 Jahren an den Lehrerbildungsanstalten in der Hauptsache von einem aufklärerischen Liberalismus geprägt, der sie in einen religiösen Individualismus geführt hat, sodaß sie keinen Weg zur Gemeinde fanden und die Kinder nicht zur Kirche erziehen konnten. Religion war eine Privatangelegenheit, an der niemand ernstlich rühren durfte. Der Kirche gegenüber wurde Igelstellung bezogen und hinter allen ihren Worten und Taten ein entschlossen abzuwehrender Machtanspruch vermutet. Hier muß eine gründliche Wandlung eintreten. Wir haben seit 1945 alle erdenklichen Bemühungen unternommen und keine Opfer an Zeit, Kraft und Geld gescheut, um in ein brüderliches Verhältnis mit den Lehrern und mit dem Lehrernachwuchs zu kommen. Leider sind die Erfolge dieses Bemühens noch wenig sichtbar. Freilich können wir nicht erwarten, daß 5 Jahre gutmachen, was drei Menschenalter zerstörten. Aus dieser Feststellung werden am Schluß Folgerungen zu ziehen sein. Damit die Bemühungen der Kirche um die christliche Fundierung und Ausrichtung der Erzieherchaft Nachdruck und Tiefe bekommen, wurde das Katechetische Amt geschaffen. Nur wenn es gelingt, eine im lebendigen Glauben stehende und in ihrer

Kirche lebende Erzieherschaft heranzubilden, wird die gesetzliche Form der christl. Simultanschule mit dem rechten Inhalt gefüllt werden können.

Auch die Lehrer an den höheren- und Fachschulen dürfen nicht außerhalb des Gesichtsfeldes der Kirche bleiben, denn sie sind auch Erzieher unserer getauften Jugend. Mit Schmerzen müssen wir feststellen, daß die kath. Kirche in ihrer Arbeit an diesen Lehrern uns um ein gutes Stück voraus ist und daß bei uns auf diesem Gebiet bis jetzt noch kein Durchstoß in einen weiteren Raum gelang. Ob unsere Studentengemeinden in ihrer losen Form die zukünftigen evang. Erzieher auf den Universitäten und technischen Hochschulen (Lehrer an Berufsschulen) so erfassen können, daß sie zum Bewußtsein ihrer kirchlichen Verpflichtung kommen? Ich bezweifle es. Man mag über die Vereine denken, wie man will — wir können gewisser fester Formen nicht entbehren, wenn wir einsatzfähig sein sollen. Wir bereiten deshalb eine Sammlung und Zusammenfassung bewußt evang. Philologen, Naturwissenschaftler und Berufsschullehrer vor. Auch müssen Wege einer Lenkung des Studiums gefunden werden. Wie sehr sind uns z. B. die Gymnasien aus den Händen geglitten, weil es fast nur kath. Altphilologen gibt. Wie sehr ganz besonders die leitenden Stellen in den Unterrichtsministerien, weil keine bewußt evang. Philologen zu finden sind, die die Kirche hätte präsentieren können. Ohne Initiative und Mitarbeit unserer Laien wird das nicht geschehen können, was auf diesem Gebiet dringend notwendig ist.

An dieser Stelle sei ein Wort über die evang. Privatschulen und Internate gesagt. Es steht außer allem Zweifel, daß die Kirche von dem Recht auf Privatschulen direkt oder indirekt Gebrauch machen muß, weil sie der öffentl. Erziehung um ihres bibl. Erziehungsauftrages willen christl. Beispielschulen schuldig ist. Was bedeutet z. B. das Vorhandensein der wenigen Waldorfschulen in unserem Land in der Diskussion der Erziehungsfragen im Staat und in Elternkreisen! Als vor 130 Jahren die Erweckungsbewegung das Gesicht unserer Kirche umzuprägen begann, entstand ein Erziehungsheim nach dem anderen als Frucht des neu erwachten Glaubenslebens. Die missionarische Aufgabe am kommenden Geschlecht ist ein Urtrieb lebendigen Glaubens. Darum muß eine junge, lebendige Kirche christl. Beispielschulen haben, von denen ein nicht zu unterschätzender Einfluß auf das ganze öffentliche Erziehungswesen ausgeht. Wie erschütternd arm sieht es da unter uns aus. Unsere Kirche ist auf diesem Sektor heute steril. Wir haben in Baden neben der schwer kämpfenden Zinzendorfschule in Königfeld nur zwei Privatschulen, die mit der Kirche in einer mehr oder weniger losen Verbindung stehen, während die kath. Kirche im gleichen Raum über mindestens 20 z. T. vorzüglich geleitete Privatschulen verfügt. Eine christl. Privatschule steht und fällt mit der Lösung von zwei Problemen:

1. Beispielhafte christliche Erzieher und
2. Bereitstellung eines laufenden Zuschusses.

Ich fürchte, daß beide Probleme bei uns schwer lösbar sind. Die Frage nach der Errichtung wenigstens einer evang. Beispielschule durch unsere Kirche darf nicht mehr zur Ruhe kommen. Auch sollten aus Privatschulen bewußt evang. Männer und Frauen für den öffentlichen Dienst hervorgehen.

Im Jahre 1917 wurde bei uns der Melancthonverein für Schülerheime gegründet zur Schaffung von evang. Internaten, in denen begabte evang. Schüler zum Besuch einer höheren Schule Aufnahme finden sollten. Wir haben drei Heime; während zwei (Freiburg und Heidelberg) sich in gutem Zustand befinden und ihre Aufgabe einigermaßen erfüllen, liegen die Zustände in Wertheim völlig im Argen. Das Heim kann in einem baufälligen Haus knapp 35 Schülern Aufnahme gewähren, während Jahr um Jahr 80—90 Anmeldungen vorliegen. Im nahen Tauberbischofsheim sind in dem dortigen Konvikt rund 150 Zöglinge aufgenommen. Dabei ist Wertheim das einzige Gymnasium, das einen evang. Direktor hat. Ich möchte deshalb in diesem Zusammenhang die Aufmerksamkeit der Synode auf den dringend notwendigen Neubau des Wertheimer Stiftes lenken. Wenn unsere Melancthonstifte recht geleitet werden, können sie Segensstätten für den Nachwuchs bewußt evang. Männer in unserem Land sein.

III. Praktische Folgerungen

Damit stehen wir schon mitten im dritten Teil, in dem ein Wort zu den praktischen Maßnahmen zu sagen ist, für die ich Ihr Verständnis, Ihre Mitarbeit und Ihre konstruktive Kritik erbitten möchte. Es scheint mir ein Dreifaches notwendig zu sein:

1. Unsere evang. Eltern müssen aktiviert werden, damit unsere heutige Schulform in Baden erhalten bleibt. Die Entwicklung in Westdeutschland geht insbesondere durch die Richtlinien des Bonner Grundgesetzes in der Schulfrage auf ein doppeltes Ziel zu: Konfessionsschule oder weltliche Gemeinschaftsschule. Wo es in dieser Frage bis heute zu einer Abstimmung kam, war es aufs Ganze gesehen noch immer so, daß die kath. Eltern für die Konfessionsschule eingetreten sind, während die evang. Eltern für die weltlichen Gemeinschaftsschulen gestimmt haben. Selbst in Südwürttemberg hat es sich so ereignet. Die kath. Kirche macht ihren Einfluß auf die öffentliche Erziehung durch den Weg über das Elternrecht geltend. Sie hat in dieser Beziehung ihre Eltern fest in der Hand. Während sie nach außen das „große Elternrecht“ propagiert, vertritt sie im Raum der Kirche das kirchlich bestimmte Elternrecht, d. h. dem Staat gegenüber betont sie, daß der Elternwille in Erziehungsfragen absolut sei, während den Eltern in der Kirche gesagt wird, daß in Erziehungsfragen die Kirche den Eltern bindende Weisungen erteilt. Wir können als evang. Kirche in dieser Weise nicht vorgehen. Es muß bei der Bestimmung über die Schulform ein abgewogener Ausgleich zwischen Staat, Kirche und Elternschaft gefunden werden. Wir sind jedoch unseren Eltern eine umgehende Aufklärung nach der Seite des Wissens und der Verantwortung hin schuldig. Daraus ergibt sich, daß eine intensive Elternarbeit einsetzen muß. Wir haben bereits mit dem Katechetischen Amt die Vorarbeiten in Angriff genommen und sind mit den zuständigen Stellen der EKD. und des Evang. Pressverbandes für Deutschland in Verbindung getreten. Wir wollen keine eigene Elternorganisation aufbauen, sondern diese Fragen in bestehende Männer- und Frauenkreise hineintragen und dort behandeln. Wir bitten heute nicht etwa nur um Ihr Verständnis und Wohlwollen, sondern um Ihre höchst aktive Mitarbeit, wenn diese Dinge anlaufen. Machen Sie in Ihrem Bekanntenkreis auf die Bedeutung dieser Fragen aufmerksam. Laden Sie die Eltern ihrer Ge-

meinde ein und kommen Sie selbst zu diesen Besprechungen. Die persönliche Werbung ist immer die erfolgreichste. Zunächst sollen die Wahlen, die rechtliche Stellung und die praktischen Möglichkeiten, die die Elternvertreter in den Elternbeiräten haben, erläutert werden. Wir wollen unseren Eltern zeigen, daß die Aufgaben der Elternversammlungen und der Elternbeiräte nicht etwa nur darin bestehen, daß die sanitären Verhältnisse der Schulhäuser beraten werden, sondern daß echte Erziehungsfragen zur Sprache kommen und immer wieder auf die Notwendigkeit einer christlichen Erziehung hingewiesen wird. Dazu muß Klarheit über evang. Erziehungsarbeit und über das evang. Erziehungsziel geschaffen werden. Ferner müssen unsere Eltern und Paten über die schwebenden Fragen der Schulform, der Schulgesetzgebung und die Einflußmöglichkeiten der Elternschaft auf die Gestaltung der öffentlichen Erziehung unterrichtet werden, damit kommende Entscheidungen und etwaige Wahlen uns nicht unvorbereitet antreffen. Sollte es bei uns einmal zu einer Elternbefragung über die Schulform kommen, so muß unter allen Umständen vermieden werden, daß wir Evangelische in die weltliche (und das heißt praktisch antichristliche) Gemeinschaftsschule abgedrängt werden. Unser Interesse ist es, daß unsere derzeitige christl. Simultanschule erhalten bleibt. Wir müssen deshalb erreichen, daß bei einer evtl. Elternbefragung nicht nur zwischen Konfessionsschule und weltlicher Gemeinschaftsschule, sondern womöglich zwischen Konfessionsschule und unserer derzeitigen christlichen Simultanschule im überlieferten badischen Sinn zu entscheiden ist. Ginge es jedoch um die Frage: Konfessionsschule = weltliche Gemeinschaftsschule, so müßten wir unter allen Umständen für die Konfessionsschule eintreten.

Eine zweite Aufgabe ist die schon angedeutete Arbeit an den Erziehern aller Schulen. Daß die Bedeutung dieser Arbeit nicht leicht überschätzt werden kann, sei durch den Hinweis auf die Seminardirektoren Zeller und Stern belegt. Welcher Segen auf die Jugend, die Gemeinden, ja auf unser ganzes Land durch die in Beuggen und im damaligen Lehrerseminar in Karlsruhe geprägten Lehrer ausging, wird erst einmal die Ewigkeit offenbar machen. Darum ist es ein unverrückbares Ziel unserer Kirche, daß unser Lehrernachwuchs in konfessionellen Lehrerbildungsanstalten ausgebildet wird. Wir brauchen mindestens zwei bewußt evangelische Lehrerbildungsanstalten. Wir hoffen auf Ihre Unterstützung und, soweit möglich, auf Ihre Mitarbeit, wenn die Frage nach der Einrichtung von konfessionellen Lehrerbildungsanstalten akut wird. In diesem Zusammenhang erbitten wir Ihre Mitarbeit für die Gewinnung geeigneter junger Männer und Mädchen für den Lehrerberuf. Versuchen Sie mit ihren Pfarrern, die besten und kirchlich lebendigsten jungen Leute für diesen Beruf zu begeistern. Wir planen, die Seminaristen und Junglehrer besonders zusammenzufassen und mit ihrer Kirche eng zu verbinden. Ferner ist es nötig, im Rahmen des Männerwerkes und der Evang. Akademie bewußt evang. Philologen und Naturwissenschaftler zu erfassen und karteimäßig festzuhalten. Dies geschieht nicht nur im Raum unserer Kirche, sondern in der ganzen EKD., damit wir für Nominierungen bei den Staatsbehörden und für Privatschulen geeignete Leute zur Verfügung haben. Die so gewonnenen Erzieher an den höheren Lehr-

anstalten müssen auch immer wieder zusammengefaßt und für ihre besondere Arbeit ausgerüstet und willig gemacht werden.

Zum Dritten muß eine neue Verantwortung gegenüber der christl. Unterweisung unter uns Pfarrern Wirklichkeit werden. Dies wird sich in doppelter Weise zu dokumentieren haben: Unsere Pfarrer müssen die religionspädagogischen Arbeitsgemeinschaften ganz ernst nehmen, um auf diesem Weg in ein brüderliches Verhältnis zu den Lehrern zu kommen, sich selbst durch die Beiträge der Lehrer auf pädagogisch-methodischem Gebiet weiter zu bilden und durch ihre Beiträge auf biblischem Gebiet die Lehrerschaft zu fördern und zusammenzuschließen. Sollten neue Anfechtungszeiten kommen, so wird der Ertrag dieser Arbeit von ausschlaggebender Bedeutung für die öffentliche Erziehung sein. Zum andern müssen unsere Pfarrer ihre Verantwortung für die einzelnen Religionsstunden neu erkennen. Wieviele Stunden fallen leichtfertig aus! Wie oft geht die Disziplin deshalb in Brüche, weil man sich nicht vorbereitet hat. Hier ist eine volksmissionarische Gelegenheit von einer Weite und Tiefe, wie sie uns sonst nirgends gegeben ist. Wir bitten dringend, daß die Bemühungen unseres katechetischen Amtes nach dieser Seite hin volle Unterstützung erfahren.

Ich hoffe, daß es mir gelungen sein möchte, Sie von der geradezu existentiellen Bedeutung der Einflußnahme auf die öffentliche Erziehungsarbeit für unsere Volkskirche zu überzeugen. Es will mir scheinen, als ob von diesem Aufgabengebiet her die Frage der Volkskirche überhaupt aufgerollt würde. Sollte unsere Kirche auf dem Sektor der öffentl. Erziehung versagen, dann stellt sich ihr unüberhörbar die Frage nach der weiteren Berechtigung der Kindertaufe. Verliert sie den Einfluß auf die Jugend in der Öffentlichkeit, dann wird sie zur Winkelkirche. Täuschen wir uns nicht über die Gefahr, in der wir stehen. Versagen Sie Kraft, Zeit und Mittel nicht, wenn wir hier rufen. Wehe uns, wenn unsere Jugend einmal anklagend sagen müßte: Ihr habt den Stab im Stafettenlauf zur Erde fallen lassen, und wir sind darum ohne den Trost und die Kraft des Evangeliums geblieben und verlorengegangen. Davor bewahre uns der allmächtige Gott.

Hans Katz.

Stelle als Kirchenbuchführer, Mesner und Katechet

sucht 45jähriger Moritzburger Diakon, als geprüfter Gemeindehelfer seit 11 Jahren in Zwickau tätig. 2 Kinder, Ehefrau seit 20 Jahren prakt. Hebamme. Näheres durch Evang. Klinikpfarramt I, Tübingen, Rümelinstr. 8

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Pfarrer Rudolf Bösinger (17 a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
Oberkirchenrat Hans Katz (17 a) Karlsruhe/Baden, Blumenstraße 1
Pfarrer Dr. Erich Roth (17 b) Diersheim Kr. Kehl
Pfarrer Oskar Sütterlin (17 a) Mühlbach bei Eppingen

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein, (17a) Karlsruhe (Baden) Blumenstraße 1 — Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O — Alle Rechte vorbehalten — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach b. Stuttgart